



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Witte, Emil: Handelsprivilegien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

diejenige anderer Länder in der Stabilität seiner Regierung liegt, und daß es diese allein dem Umstande verdankt, daß es keine parlamentarische Regierungsform besitzt.“ . . . Die parlamentarische Regierungsform kann nur da ersprießlich wirken, wo nicht mehr als zwei Parteien, die beide gleich national und gleich konservativ sind, im Besitz der Parlamentsmehrheit abwechseln. In Deutschland, wo eine starke Minorität reichsfeindlicher Elemente stationär ist, wo die reichstreue Mehrheit in vier oder fünf Fraktionen zerfällt und wo ein doctrinärer Idealismus stets unzufrieden mit dem Gebotenen und aus hyperkritischer Besserwisserei stets uneinig über die rechten Mittel zum Zwecke ist, würde diese Regierungsform eine Abgeschmacktheit sein und sich, wenn man sie adoptierte, sehr bald als ein Fluch erweisen. „Diese Ansicht ist noch fern davon, im Volke allgemein durchdrungen zu sein; aber sie ist im Begriffe, sich Bahn zu brechen und dämmert bereits in den dunkelsten Schichten.“



Handelsprivilegien.

Von Emil Witte.



Freihandel nennt sich das System, welches bis vor kurzem die Wirtschaftspolitik Europas beherrscht hat und im wesentlichen noch heute beherrscht.

„Wir verlangen vom Staate nichts,“ pflegen die Anhänger desselben zu sagen, „als daß wir in Ruhe gelassen werden. Sogar jede besondere Pflege, welche der Staat dem Handel angedeihen läßt, schädigt denselben. Wir wollen keine Vorzüge genießen, wollen aber natürlich auch nicht gegen die andern Erwerbszweige zurückgesetzt werden. Wir verlangen nichts als Freihandel.“

Wer sollte diesem Programm nicht beistimmen? Bekannt doch sogar, als es sich vor zwei Jahren um die Einführung von Schutzzöllen handelte, der Vertreter des deutschen Reiches, daß ihm der Freihandel sympathischer sei als der Schutz Zoll. Und mußten nicht insbesondere die liberalen Parteien schon um des Namens willen sich als Vorkämpfer des Freihandels ansehen?

Entspricht denn aber der heutige Freihandel seinem Namen? Ist es ihm mit dem angedeuteten Programm ernst, und will derselbe wirklich keine besonderen Vorzüge vor den andern Erwerbszweigen genießen?

Wir wollen nicht betonen, daß die Kriegsfлотten der modernen Staaten in erster Linie, ja fast ausschließlich, dem auswärtigen Handel zu Gute kommen, daß beispielsweise Englands Handels suprematie in demselben Augenblicke zu Ende

sein würde, wo es seine Kriegsflotte eingehen ließe. Oder glaubt man, um nur ein Beispiel anzuführen, daß sich China den Opiumhandel gefallen lassen würde, wenn es sich nicht des für den „Freihandel“ geführten Krieges, nicht seines zu Ehren der „Freiheit“ geplünderten Kaiserpalastes erinnerte? Wir wollen also nicht darauf verweisen, daß alle die Unkosten, welche früher der einzelne Kaufherr zum Schutze seiner Schiffe zu tragen hatte, gegenwärtig der Allgemeinheit zur Last fallen, daß mithin, wenn der Handel in der That keinerlei Vorzüge genießen sollte, er vorerst mindestens einen recht erheblichen Antheil dieser Unkosten aufbringen müßte.

Doch der Staat ist keine Handelsgesellschaft, in welcher die Generalunkosten nach dem pecuniären Gewinne der Mitglieder vertheilt werden. Darum ist es selbstverständlich, daß derselbe von einer besondern Marinesteuer, welche der Handel zu tragen hätte, absieht. Aber gegenüber der Prätension des Freihandelsystems, als ob der Handel nur Freiheit und nichts als Freiheit verlange, ist es doch nützlich, darauf hinzuweisen, wie viele Millionen alljährlich von den andern Ständen in seinem Interesse verausgabt werden.

Anders jedoch als beim auswärtigen Handel liegt die Frage der Ersatzpflicht beim innern Handel zwischen Angehörigen desselben Staates. Die Schiffbarmachung und Erhaltung der Flüsse und Canäle dient fast ausschließlich dem Handel. Wenn der Staat diese Arbeiten aus seinen Mitteln ausführen läßt, so macht er damit dem Handel auf Kosten der andern Erwerbszweige ein Geschenk. Eben so sollte der Schaden, welchen die Fischerei durch den Dampfschiffverkehr erleidet, vom Handel ersetzt werden. Geschieht dies aus Zweckmäßigkeitsgründen nicht, so ist doch wohl klar, daß man nicht mehr von „Freihandel“ in dem Sinne sprechen kann, wie derselbe von seinen Anhängern ausgelegt wird, sondern daß man anerkennen muß, daß der Handel im Gegensatz zu andern Berufsarten und auf deren Kosten pecuniäre Privilegien genießt.

Man wende uns nicht ein, daß der Kaufmann und der Schiffer eine Gewerbesteuer, eine Einkommensteuer und was sonst noch bezahlen. Diese Steuern zahlt auch der Landwirth und der Handwerker. Aber sie verlangen nicht, daß der Staat für den von ihnen angerichteten Schaden aufkomme oder ihnen gar umsonst ihr Ackergeräth und ihre Werkzeuge liefere. Was aber für den Tischler die Werkstatt und die Hobelbank, das ist für den Handel die Straße.

Allein hier handelt sich nur um einige Millionen auf der einen, um die Schädigung einiger Tausend Fischereibesitzer und eines einzelnen Produktionszweiges auf der andern Seite. Der Handel genießt aber Privilegien von ungleich größerer Bedeutung.

Schon an andrer Stelle habe ich auf den Uebelstand hingewiesen,*) welcher darin liegt, daß die moderne Maschine im Verhältniß zu ihrer Arbeitsleistung

*) Arbeit und Besteuerung des Menschen und Maschine. Leipzig, 1881.

so gut wie gar nicht besteuert ist. Der Arbeiter, insbesondre der Handwerker, unterliegt im Wettkampfe mit der Maschine in vielen Fällen nur darum, weil die Waffen in demselben künstlich noch in höherem Grade ungleich gemacht werden, als sie ohnehin schon sind. Denn während die Maschine steuerfrei ist, zahlt der Arbeiter — man denke nur an die vielen indirecten Steuern und an die Communalsteuern! — jährlich kaum jemals unter 50 Mark Steuern, in vielen Fällen wesentlich mehr. Nun repräsentiren die in Deutschland im Betriebe befindlichen Maschinen etwa 5 Millionen Pferdekräfte oder, da eine Pferdekräft etwa der Arbeitsleistung von 24 Männern entspricht, 120 Millionen Arbeitskräfte. Würden diese metallenen, mit Kohlen gespeisten Arbeiter auch nur mit dem zehnten Theile der Steuer belastet, welche der aus Fleisch und Blut gebildete Arbeiter zu tragen hat, so würde sich eine selbst für das Zeitalter der Milliarden enorme Einnahme ergeben. Der um dieselbe Summe entlastete Mensch könnte wieder aufathmen, der kleine Mann könnte wieder mit der Maschine concurriren, und der Reiche würde in keiner Weise benachtheiligt.

Ob eine derartige Maßregel möglich ist (was ich übrigens an der angegebenen Stelle nachgewiesen zu haben glaube), haben wir hier nicht zu untersuchen. Wir constatiren hier nur, daß die einzigen Erwerbszweige, welche aus dieser unzweckmäßigen Steuervertheilung Gewinn ziehen, der auswärtige Handel und die Großindustrie sind. Der einzige schwieriger zu widerlegende Einwurf, welcher sich gegen die Besteuerung der Maschinen erheben ließe, ist der, daß unsre Maschine alsdann im Auslande mit der englischen, der belgischen, der französischen u. s. w. nicht mehr würde concurriren können. Lassen wir diesen Einwand vorläufig gelten, so ergibt sich gerade das, was wir zeigen wollten. Damit einzelne Großindustrielle, sowie einige tausend Zwischenhändler gewinnen und damit wir den Neuseeländern unsre Artikel um wenige Pfennige billiger liefern können als andre Nationen, darum muß die gesammte Steuerlast auf denselben Schultern liegen bleiben, auf welchen sie früher gelegen hat, und welche ohnehin schon unter der Concurrenz der Maschine so schwer zu leiden haben. Lediglich im Interesse des auswärtigen Handels muß der Mensch immer schwerere Lasten tragen, während das vorzüglichste Steuerobject der modernen Welt, die Maschine, unbelastet bleibt.

Und das Merkwürdigste ist, daß sich alle andern Staaten im wesentlichen, wenn auch in geringerem Grade, in derselben Lage befinden wie wir. Jeder einzelne bringt für den auswärtigen Handel die ungeheuerlichsten Opfer, indem er eine möglichst unzweckmäßige und drückende Art der Besteuerung aufrecht erhält, ausschließlich dem Export zu Liebe.

In der angeführten Schrift habe ich auch schon gezeigt, wie unzweckmäßig es ist, daß der Staat, der die nothwendigsten Lebensbedürfnisse besteuert, den wichtigsten Luxusartikel der modernen Zeit, das Reisen, unbesteuert läßt, ja sogar, da die Personenzüge vielfach die Selbstkosten nicht decken, auf dasselbe

einen Zuschuß zahlt. Auch aus dieser exceptionellen Steuerfreiheit zieht außer den vermögenden Klassen fast nur der Handel Vorthail. Denn durch dieselbe wird dem Großindustriellen und dem Zwischenhändler die Concurrnz mit dem Handwerker und dem auf seine nächste Umgebung angewiesenen kleinen Industriellen noch erleichtert. Einer der Gründe, warum unsre Nachbarstaaten trotz ihrer großen Schuldenlast unter den modernen Verhältnissen weniger schwer als wir leiden, ist unzweifelhaft der, daß sie in dieser Hinsicht rationeller verfahren. Sie lassen es sich wenigstens nicht noch Geld kosten, um dem Großen bei der Vernichtung des Kleinen zu helfen, sondern schützen letztern, freilich unbewußt und mehr aus fisciatischen als aus allgemeinen wirthschaftlichen und socialen Rücksichten, durch Erhebung einer Reifesteuer, zum Theil auch einer Transportsteuer. Dafür ist aber auch Deutschland das gelobte Land der „Freihändler!“

Wir meinen, die angeführten Beispiele könnten genügen, um zu zeigen, was es mit der Phrase des sogenannten Freihandels, daß er keinerlei Bevorzugung beanspruche, auf sich hat. Indes giebt es Handelsprivilegien, bei welchen die Schäden des heutigen Systems und der in demselben liegende innere Widerspruch noch klarer zu Tage treten. „Alle indirecten Steuern, die einen nennenswerthen Ertrag liefern sollen, müssen den Consum der großen Masse des Volkes, der Unbegüterten treffen“ — das ist ein fast zum Dogma gewordener Satz, welcher der Freihandelsära außerordentlich bequem war. Man wollte eben den Consum der Reichen nicht treffen, oder besser: man durfte ihn nicht treffen, weil derselbe diejenigen Artikel umfaßt, welche in verhältnißmäßig kleinem Volumen einen großen Werth repräsentiren und sich zu weiter Versendung, auch ins Ausland, am besten eignen. Eine Besteuerung derselben hätte ja den Handel betroffen, und der mußte ja steuerfrei bleiben! So oft daher zufällig einmal auch Luxusartikel von einer erträglichen Steuer betroffen wurden, mußte gerade für diese die Steuerfreiheit wieder hergestellt werden. Während der Arme sein Salz und seinen Branntwein versteuert, muß derjenige Theil, welcher zur Herstellung von Handelsartikeln gebraucht wird, mit Kostenaufwand denaturirt und steuerfrei gelassen werden. Diese verwickelte, zu Unterschleifen verführende, Leben und Gesundheit schädigende Manipulation wird ausgeführt im Namen der Freiheit! In andern Fällen tritt das Streben, die Waare dem Auslande aufzudrängen, dieselben den fremden und fernen Consumenten billiger zu liefern als dem eignen Mitbürger in den Rückvergütungen hervor, welche für Artikel gewährt werden, die im Inlande einer Steuer unterliegen. Da nun diese Vergütung oft mehr beträgt als der Transport ins Ausland, so kann bei offenen Grenzen der fremde Producent fast jeden Artikel billiger liefern als der heimische, mit einer Steuer belastete Erzeuger. Und so ist man denn durch die Handelsprivilegien zu dem auffallenden Zustande gekommen, daß jedes Volk, welches sich eine eigne Industrie schaffen oder erhalten will, sich gegen die im Auslande steuerfrei gebliebenen Artikel abschließen muß, daß ein höchst künst-

liches, kostspieliges, zu Defraudationen herausforderndes Besteuerungs- und Verzollungssystem an die Stelle von Einfachheit und Natürlichkeit getreten ist. Ist es ein Wunder, wenn auf solchem Boden ein „Giftbaum“ wächst?

Es ließe sich diese Darstellung noch vervollständigen durch Hinweisung auf Schäden aus den verschiedensten Gebieten unsrer Gesetzgebung, Schäden, welche zwar vielleicht in der Natur der gegenwärtigen Verkehrsverhältnisse liegen und sich nicht vollständig vermeiden lassen, aber doch immer da sind. Doch wird wohl aus dem Gesagten hinlänglich einleuchten, daß der Handel, in mancher Hinsicht auch die mit demselben in Verbindung stehende Großindustrie, außerordentlich bevorzugt ist gegenüber allen andern Erwerbszweigen, indem er auf Kosten der Gesamtheit Privilegien genießt, welche für Deutschland den Werth von vielen hundert Millionen jährlich repräsentiren, ganz abgesehen von dem unermesslichen sittlichen Schaden, welcher durch dieselben angestiftet wird.

Und das nennt sich Freihandel!

Es war zunächst nur unsre Absicht, dem heutigen „Freihandel“ die Maske abzureißen. Wollten wir selbst zugeben, daß die Handelsprivilegien nothwendig oder wenigstens nützlich sein: mit Freiheit hat das im wesentlichen noch immer herrschende Wirtschaftssystem nichts zu schaffen. Ist aber erst der Name „Freihandel“ zu dem von „Handelsprivilegien“ berichtigt, so leuchtet ohne weiteres ein, daß die Verbindung freisinniger Männer mit dem bestehenden System durchaus unnatürlich ist, daß eine wirklich freisinnige Partei nur stehen kann auf dem Boden des Kampfes gegen diese Art von „Freihandel.“

Aber kommt nicht die Bevorzugung des Handels der Gesamtheit indirect wieder zu Gute?

Wir könnten dem gegenüber darauf verweisen, daß die privilegirten Stände von jeher diesen Trugschluß angewendet haben, daß dieselben stets, und oft in gutem Glauben, ihre Sache als die des allgemeinen Wohls darzustellen gewußt haben, daß dieselben immer ihren Widerstand gegen zeitgemäße Reformen mit der Sorge für das Heil der Staaten begründet haben, und daß der mit Besonnenheit durchgeführten Aufhebung der Privilegien noch jedesmal ein neuer Aufschwung der Völker gefolgt ist. So war es bei der Aufhebung der Sklaverei, so bei der Befreiung des Bauernstandes, und es liegt zunächst kein Grund vor zu der Annahme, daß die Handelsprivilegien ein nothwendigerer Factor des allgemeinen Wohles seien als die Adelsprivilegien. Trotzdem soll der Einwand etwas näher betrachtet werden.

Wir geben zu, daß die Bevorzugung des Handels eine künstliche Concurrenz im Angebote von Waaren hervorruft, in Folge deren die Consumenten bei einzelnen Artikeln ihren Bedarf etwas billiger decken, als dies bei natürlicher Concurrenz der Fall sein würde. Aber wenn auch auf diesem Wege dem Volke ein Theil von dem Werthe der Handelsprivilegien zurückerstattet wird, so kann doch von einer vollen Vergütung nicht die Rede sein. Oder woher käme es

denn, daß die Lage des Arbeiterstandes trotz aller Erleichterungen in der Erzeugung von Lebensbedürfnissen sich wenig oder gar nicht bessert? Daß der Mittelstand, der eigentliche Träger der Kultur, weit entfernt, aus den modernen Vervollkommnungen der Technik Gewinn zu ziehen, mehr und mehr verarmt und verschwindet? Und woher käme es auf der andern Seite, daß die gewaltigen Reichthümer, welche das Genie eines James Watt, eines Lavoisier und ihrer Nachfolger schafft, sich ausschließlich in den Händen weniger Millionäre ansammeln, und zwar wohlgemerkt meist nicht in den Händen der ursprünglichen Schöpfer, sondern bei denen, welche sich am besten auf die Ausbeutung fremden Geistes verstehen? Woher kämen die leichten und schnellen Gewinne, welche nur der Handel, allenfalls noch die mit demselben verbundene Großindustrie bringt, während die mühevolle, schaffende Arbeit ihren Mann sogar dürftiger als früher nährt? Woher käme die Hypertrophie des Handels, ja die Entartung desselben zum wilden Börsenspiel? Wer diese Gegensätze unbefangen betrachtet, der kann unsers Erachtens nicht im Zweifel darüber bleiben, daß die Handelsprivilegien ausschließlich denen Gewinn bringen, welche dieselben direct genießen, während die übrige Bevölkerung kaum einige Procent der dem Handel geopferten Milliarden in Gestalt von billigen Waaren zurückerstattet bekommt.

Ja noch mehr. Die Adelsprivilegien haben mit der Zeit auch die bevorzugten Klassen geschädigt: durch die Aufhebung derselben ist nicht nur der Bauer, sondern auch der Edelmann reicher geworden. Ebenso werden die Handelsprivilegien schon jetzt für die begünstigte Großindustrie verhängnißvoll. Von zehn Fabriken, welche hunderte von selbständigen kleinern Existenzen vernichtet haben, werden wieder neun Opfer der einen, welche durch die Lage, das größere Capital, zuweilen auch durch die größere Intelligenz ihres Leiters bevorzugt ist. Die übermäßige Erleichterung des Handelsverkehrs nöthigt zu einer immer größeren Ausdehnung des Marktes, dessen Bedürfnisse sich immer schwerer übersehen lassen. So kommt auch der Industrielle, welcher heute noch eine gesicherte Existenz zu haben scheint, nicht zu einem behaglichen Dasein. Ihm bleibt keine Wahl, als seinen Geschäftskreis immer weiter auszudehnen und andre zu vernichten oder selbst zu Grunde zu gehen. Die Tendenz des Capitals, sich in immer weniger Hände zu concentriren, ist unzweifelhaft bis zu einem gewissen Grade eine nothwendige Folge der Dampfmaschine. Aber zu wildem Paroxysmus wird der fieberhafte Zustand, welcher die unliehbare Zugabe jeder, auch der wohlthätigsten Neuerung ist, doch erst gesteigert durch die Handelsprivilegien. Sie müssen die vorhandene Tendenz, das Hasten und Jagen nach Reichthum noch unterstützen. Durch sie erst werden alle die unvermeidlichen Nachtheile, welche der Uebergang zu neuen und vollkommneren Productions- und Verkehrsformen mit sich bringen mußte, zur Unerträglichkeit gesteigert. Ob eine der Höhe der Privilegien entsprechende Belastung des Handels genügen würde, um diese Uebelstände zu beseitigen, haben wir hier nicht zu untersuchen. Daß sie

aber der bestehenden Tendenz, der übermäßigen Ausdehnung des Marktes bis zu einer Größe, deren Bedürfnisse vom Producenten gar nicht mehr zu übersehen sind, und der fortschreitenden Concentration des Capitals entgegenwirken würde, leuchtet ohne weiteres ein. Sie würde die Entwicklung der Industrie in ruhigere Bahnen leiten, indem sie die übermäßige Schärfe in der Concurrenz etwas abstumpfte, dem Kampfe ums Dasein einen Theil seiner Rücksichtslosigkeit benähme. Vor dem entgegengesetzten Fehler aber, einer Versumpfung auf diesem Gebiete, sind wir in dem Zeitalter der Eisenbahnen und Telegraphen doch wahrlich gesichert.

„Aber“ — pflegt das Manchesterthum zu sagen — „seht euch doch den Aufschwung an, welchen die Industrie in Folge des Freihandels gewonnen hat! Wollt ihr denn die Welt um ein Jahrhundert zurückschrauben?“ Als ob nicht die Vervollkommnung der Technik auf allen Gebieten, insbesondre die Erfindung der Dampfmaschinen, die Erbauung der Eisenbahnen, die Verwerthung der Electricität, die Entdeckungen der Chemie u. s. w., mehr als ausreichend wären, um diesen Aufschwung auch ohne den sogenannten Freihandel zu erklären! Wir fragen vielmehr umgekehrt: Wie war es möglich, daß diese weltumgestaltenden Verbesserungen die Lage der Menschheit so wenig heben konnten? Unfre Antwort lautet: Handelsprivilegien haben den Segen in Fluch verwandelt. Nur wenn es möglich wäre, Handel und Großindustrie ihren Kräften entsprechend zur Tragung der Staatslasten heranzuziehen, könnte der Fortschritt des letzten Jahrhunderts, welcher mit dem Freihandel nichts zu thun hat, der Allgemeinheit zu Gute kommen. Weit entfernt, diesen Fortschritt zu verkennen, wollen wir vielmehr nur die Hemmnisse beseitigen, welche die wirkliche Nutzbarmachung desselben für die Menschheit aufhalten. Die Handelsprivilegien hatten eine Berechtigung, so lange Handel und Industrie in ihrer Kindheit standen. Läßt man doch auch dem Füllen, damit es sich um so kräftiger entwickle, besondre Pflege und Schonung angedeihen. Wollte man aber dasselbe, auch nachdem es ausgewachsen ist, noch nicht zum Ziehen und Reiten benutzen, so würde der Besitz desselben nur eine Last sein. Ebenso wäre es, nachdem Handel und Industrie durch die wirthschaftlichen Neuerungen des letzten Jahrhunderts in so hohem Grade leistungsfähig geworden sind, daß sie Ackerbau und Handwerk zu erdrücken drohen, die höchste Zeit, dieselben energisch zu den Staatskosten heranzuziehen. Hierdurch würde man nicht nur die andern Stände entlasten und lebensfähig erhalten, sondern der Handel selbst könnte in wirklicher Freiheit von seiner gegenwärtigen, in immer häufiger wiederkehrenden und immer heftigeren Krisen zum Ausbruch kommenden Ueberreizung gesunden.

